

Anmerkungen zur Theorie des organhaften Bauens bei Hugo Häring = Considérations sur la théorie de la construction organique chez Hugo Häring = Observations on the theory of organic construction of Hugo Häring

Autor(en): **Joedicke, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1969)**

Heft 2: **Die Wohnung: der Bereich der Kinder in der Wohnung = L'habitation : la zone des enfants dans l'appartement = The home : the children's area in the home**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-333560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen zur Theorie des organhaften Bauens bei Hugo Häring

Considérations sur la théorie de la construction organique chez Hugo Häring

Observations on the theory of organic construction of Hugo Häring

Hugo Häring gehört zu jenen Architekten, die häufig zitiert, jedoch wenig gelesen werden. Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, seine oft im ersten Ansatz nur schwer zu überschauende Gedankenwelt zu analysieren. Einige seiner Ideen sind geeignet, den geistigen Hintergrund der Moderne in den zwanziger Jahren zu erhellen – andere dagegen sind auch heute noch von hoher Aktualität. Der Artikel kann nur einige Aspekte seiner Gedankenwelt behandeln, aber er ist als Einführung in die Vorstellungen eines Architekten dienlich, der, obwohl lange von der offiziellen Geschichtsschreibung der Moderne übersehen, großen Einfluß auf junge Architekten ausübt.

Einleitung

Das Verzeichnis der veröffentlichten Schriften von Hugo Häring¹ ist nicht umfangreich: es umfaßt 50 Titel, die sich auf die Jahre 1923 bis 1935 und 1946 bis 1954 verteilen. Vor 1923 ist eine wenig bedeutende Besprechung einer Ausstellung nachzuweisen; – nach 1954 dagegen erschienen keine Veröffentlichungen mehr: die Zeit, die ihm seine Krankheit noch ließ, widmete Häring der Arbeit an einem unvollendet gebliebenen umfangreichen Werk geistesgeschichtlichen Inhalts².

Die Themen, die Häring in seinen Schriften behandelt, sind weit gestreut. Sie reichen von der Erörterung bautechnischer Fragen über die Beschreibung eigener Bauten, Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen bis zur Behandlung kulturphilosophischer Probleme. Zentral in seinem Denken steht die in immer neuen Ansätzen versuchte Darlegung eines »neuen« oder auch »organhaften« Bauens.

Härings Gedankenwelt ist schwer zugänglich und erschließt sich nicht beim ersten Durchlesen. Er ist ein Grübler, ein »tiefsinniger Problemlöser«, dessen Wege nicht geradlinig, sondern verschlungen sind. Häring selbst spricht davon, daß seine Ausführungen nicht einem logischen Denken entspringen, sondern eher einem Bilddenken.

Die oft im ersten Ansatz nicht zu überschauende Sinnhaftigkeit seiner Ausführungen liegt auch in seiner Schreibweise begründet. Sie ist spröde, da Häring Substantive, substantivierte Verben und Adjektive häuft. So ergab eine Wortanalyse des Artikels »Wege zur Form«, daß von 1602 Worten 404 Substantive oder Substantivierungen sind, also 25 Prozent; – ein im Vergleich zu Artikeln ähnlichen Inhalts hoher Prozentsatz. Ein weiteres Charakteristikum seiner Denkart ergab sich aus der Wortanalyse: Häring spricht von Planfiguren, Formen, Gestaltungen, Gestalten, Ur-gestalten und Urformen – es findet sich jedoch kaum das Wort Raum. Häring spricht von der Form im Bauen und nicht vom Raum. Hier ist ein grundsätzlicher Unterschied zu Frank Lloyd Wright zu sehen, für den das Raumproblem im Mittelpunkt seiner Überlegungen stand.

Wege zur Form

Häring geht in seinem ersten, grundlegenden Artikel »Wege der Form« (1925) davon aus, daß alle von Menschen geschaffenen Dinge das Ergebnis von Anstrengungen in zweierlei Richtungen sind: »... einerseits stellen wir Ansprüche an eine Zweckerfüllung, andererseits Ansprüche an einen Ausdruck«³. Formen der Zweckerfüllung sieht er in den »Geräten des täglichen Gebrauchs, bei Wohnbauten, bei Schiffsbauten, bei Brücken, bei Kanalbauten... während die Bauten für die Götter und die Bauten für die Toten... den Ansprüchen an den Ausdruck überlassen werden konnten«⁴.

»Die ersteren sind auf naturhafte Weise, sozusagen auf anonymem Weg«⁵ entstanden, es sind »ewige und unzerstörbare«⁶ Formen, die »in der ganzen Welt und ewig dieselben sind«⁷, während die Formen des Ausdruckes an »Blut und Erkenntnis und damit auch an Ort und Zeit gebunden sind«⁸.

In diesem Artikel findet sich auch schon der Hinweis auf den später beherrschenden Gedanken eines genetischen Weltbildes, wenn er von den »geometrischen Zeiten« spricht, in denen die Formen des Ausdruckes durch die Geometrie bestimmt werden, das heißt durch eine »Gesetzmäßigkeit, die gegen das Lebendige, gegen das Werden, gegen die Natur gerichtet war«⁹.

In unserem Jahrhundert habe sich eine Wandlung vollzogen, weil wir »die Entdeckung gemacht haben, ... daß viele Dinge, die einer reinen Zweckerfüllung wegen gestaltet waren, unseren Ansprüchen an Ausdruck um so besser entsprachen, je besser sie denen einer reinen Zweckerfüllung entsprachen«¹⁰. Die Antithese Ausdruck und Zweckerfüllung hebt sich somit auf, die Formen der Zweckerfüllung entsprechen den Ausdrucksformen.

An dieser Stelle seines Gedankenganges stellt Häring die Verbindung zur Natur her, indem er postuliert, daß der »Gestaltungsweg zur Form der Zweckerfüllung... auch der Gestaltungsweg der Natur« ist¹¹. »In der Natur ist die Gestalt das Ergebnis einer Ordnung vieler einzelner Dinge im Raum, in Hinsicht auf Lebensentfaltung und Leistungserfüllung sowohl des einzelnen wie des Ganzen«¹².

Und 1931: »Den Strukturen der organischen Natur unterstellen wir dieses Ziel: Lebensentfaltung, Ordnung im Raume und in der Zeit zur Lebensentfaltung des Ganzen. Alle Gestalt in der Natur ist Organ der Lebensentfaltung. Die Art der Dinge im Raume ist bestimmt durch die Aufgabe, die diese Dinge zu erfüllen haben, durch die Funktion, die sie für das einzelne Organ und durch dieses für das ganze Individuum, dem sie angehören, zu leisten haben«¹³.

Diese neuartige Denkweise sieht er im Zusammenhang mit einer allgemeinen geistigen Entwicklung, deren Teil sie ist. »Forderden wir also für die Gestaltfindung einzelner Dinge, daß sie den Weg der Natur gehe, so müssen wir ergänzen oder vielmehr eigentlich vorausschicken, daß wir auch für die Gestaltwerdung eines neuen Lebens, einer neuen Gesellschaft für unsere Menschwerdung fordern, daß sie den Weg der Natur gehe und nicht gegen sie«¹⁴.

Sein Aufsatz gipfelt in der Forderung: »Wir wollen die Dinge aufsuchen und sie ihre eigene Gestalt entfalten lassen. Es widerspricht uns, ... sie von außen her zu bestimmen, irgendwelche abgeleiteten Gesetzmäßigkeiten auf sie zu übertragen, ihnen Gewalt anzutun... Nicht unsere Individualität

haben wir zu gestalten, sondern die Individualität der Dinge. Ihr Ausdruck sei identisch mit ihnen selbst«¹⁵.

Es geht ihm nicht um Nachahmung von Naturformen oder um plastischen Exhibitionismus (– wie ihm mitunter unterstellt wird), sondern um die Übertragung eines Prinzips, das er in der Natur zu entdecken glaubt; – um das Prinzip der Form als Leistungserfüllung. Er wendet sich gegen die Vorbestimmung der Form durch geometrische Gesetze, er wendet sich jedoch nicht gegen die geometrische Form an sich. »Die Gestalt der Dinge kann identisch sein mit geometrischen Figuren – wie beim Kristall –, doch ist in der Natur die geometrische Figur niemals Inhalt und Ursprung der Gestalt«¹⁶.

Geschichtlicher Bezug seiner Ideewelt

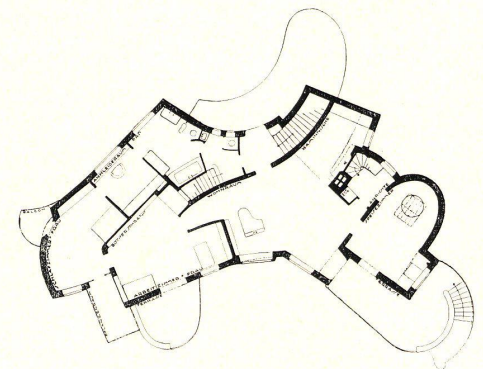
Betrachtet man diese in den zwanziger Jahren entwickelten Gedankengänge historisch, so ist offensichtlich, daß er Gedanken vertritt, die sich in ähnlicher Form im amerikanischen Frühfunktionalismus in der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Häring die Schriften des amerikanischen Theoretikers Horatio Greenough jedoch nicht gekannt.

Greenough gebraucht in ähnlicher Weise wie Häring den Begriff »organic« im Zusammenhang mit Bauten. Und wie Häring zwischen organhaftem Bauen und von der Geometrie bestimmter Architektur unterscheidet, so findet sich bei Greenough die Unterscheidung von »organic building« und »monumental building«.

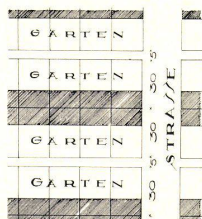
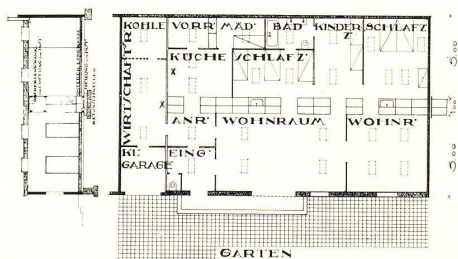
Wie Greenough weist auch Louis Sullivan auf die Vorbildlichkeit der Natur für das Bauen hin. Er fordert eine Architektur, in der, wie in der Natur, Schein und Sein identisch sind. Und schließlich sei Wright genannt, der Sullivans lapidare Forderung »form follows function« durch die Forderung, daß »Form und Funktion eins«¹⁷ seien, ergänzt.

Der Hinweis auf die Vorbildlichkeit bestimmter technischer Produkte (– Häring erwähnt Schiffsbauten, Brücken und Kanalbauten) läßt sich auch bei anderen Autoren des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nachweisen. Le Corbusier¹⁸ und Walter Gropius¹⁹ sind zu nennen; – selbst bei Frank Lloyd Wright findet sich in bezug auf das Larkin-Building in Buffalo der Satz: »Deshalb darf das Werk vielleicht den gleichen Anspruch auf Bedeutung erheben wie ein Kunstwerk, ein Ozeandampfer, eine Lokomotive oder ein Schlachtschiff«²⁰.

Aber auch schon bei Greenough lassen sich derartige Gedanken nachweisen. So finden wir in seinen 1853 als Nachlaß heraus-



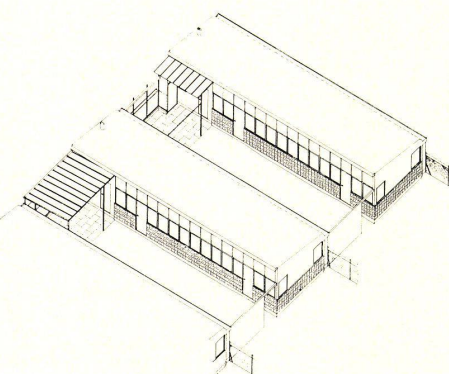
1 Entwurf für ein Wohnhaus, 1922.
Projet d'une maison d'habitation, 1922.
Design of a home, 1922.



2 Entwurf eines Reihenhauses, 1924. Häring versucht mit diesem Entwurf, eine Lösung für das in den 20er Jahren vieldiskutierte Problem der »Wohnung für das Existenzminimum« zu geben. Kompakte Bauweise, Belichtung von oben und von der Eingangsseite her.

Projet de maison en série, 1924. Avec ce projet, Häring tente de trouver une solution au problème très discuté dans les années 20 de «l'habitation pour le minimum vital». Façon de construire compacte, éclairage depuis le haut et le côté d'entrée.

Design of a row house, 1924. Häring with this design attempts to resolve the problem of the "housing unit for minimum living requirements", a question that was much discussed in the Twenties. Compact construction, illumination from above and the entrance side.



3 Studie für eine L-Haus-Siedlung, 1928. Quaderförmiger Baukörper, Normung der Konstruktionselemente.

Etude pour une agglomération de maisons en L, 1928. Corps de construction carré, standardisation des éléments de construction.

Study for an L-house colony, 1928. Building of cut-stone shape, standardization of structural elements.

gegebenen Schriften den Hinweis auf die Schönheit von Schiffsbauten und die Vorbildlichkeit der auf die Aufgabe bezogenen Gestaltungsmethode des Schiffbaus.

So sehr Häring mit diesen Ideen der Auffassung Greenoughs verwandt ist, so sehr unterscheidet er sich in anderen von ihm. Während Greenough trotz der überraschenden Modernität seiner Gedanken sich nicht gegen die Verwendung von Bauformen vergangener Stile ausspricht, sondern nur gegen ihre sinnwidrige Anwendung und gegen die Mischung unterschiedlicher Stilformen, verurteilt Häring eine solche Auffassung grundsätzlich. »Wir handelten falsch, als wir sie (– die Gestaltung der Dinge) zum Schauplatz historischer De-

monstrationen machten, wir handelten aber ebenso falsch, als wir sie zum Gegenstand unserer individuellen Launen machten«²¹.

Zur Frage der Ästhetik im Bauen

1932 behandelt Häring erstmals das ästhetische Problem. Er ist damit neben Le Corbusier einer der ganz wenigen, der die allgemeine Animosität der Avantgarde der zwanziger Jahre gegenüber diesem Problem durchbricht. Er stellt die grundsätzliche Frage: »Wie steht das Ausdrucksproblem zu der Form aus Gebrauchsansprüchen?«²² Er bezieht gegen zwei vorhandene Auffassungen Stellung: – einmal gegen die Auffassung, »wesens«-fremde Ausdrucksformen zuzulassen, solange die Gebrauchsleistung nicht behindert wird, und zum anderen gegen die Auffassung Le Corbusiers, daß die »Ursache der Schönheit der Gebrauchsformen in den geometrischen Grundfiguren«²³ liege. Der Einwand gegen die erste Auffassung ist die Gefahr der Verselbständigung des Dekors; der Einwand gegen die zweite, daß sich Automobil und Flugzeug als typische Gebrauchsformen jeder Geometrisierung entzögen, daß also die geometrische Form in bezug auf Gebrauchstüchtigkeit eine »Zwangform« sei.

Demgegenüber setzt er seine Auffassung, daß keine Ästhetik denkbar sei, »die von vornherein ein Ausdrucksproblem aufstellt, das nicht von der Ausdrucksform selbst ausgeht«²⁴. Und er geht noch einen Schritt weiter, indem er feststellt, daß es ein selbständiges Ausdrucksproblem überhaupt nicht gibt, »die Frage des Aussehens wird von selbst dadurch erledigt, daß sie durch die Physiognomie der bestgezüchteten Form ausgeschaltet wird«²⁵: – Form also im Sinne von Darwin als Ergebnis eines Ausleseprozesses!

Häring muß sich der Problematik dieser These bewußt gewesen sein. Denn unmittelbar auf diese Feststellung folgt eine Einschränkung, die diese These wieder relativiert. Er spricht nämlich davon, daß »nur wenige Gegenstände . . . in ihrer Gebrauchsform so festgelegt« sind, »daß sie nicht noch Spielraum ließen für tausend Differenzierungen, die lediglich des Aussehens wegen gemacht werden«²⁶.

Häring geht also von einer festliegenden, bestimmten Gebrauchsform aus und sieht den Spielraum des Ästhetischen nur in einer Differenzierung dieser Gebrauchsform, wobei diese Differenzierung immer in Beziehung zur Gebrauchsform stehen muß.

Die Schwäche dieser Argumentation liegt in der Annahme, daß es möglich sei, die absolut richtige Gebrauchsform zu finden. Häring steht mit dieser Auffassung in den zwanziger Jahren nicht allein; – sie ist weit verbreitet und gipfelt in der Überzeugung, die Stilabfolge überwinden und gültige, nicht mehr dem Wandel unterworfenen Formen finden zu können. Die immer wieder beschworenen Beispiele sind Geräte, die sich im Laufe der Jahrhunderte nur wenig verändert haben, wie zum Beispiel Tisch, Schale, Messer oder Hammer. Häring übersieht dabei, daß hier ein, und zwar ein eindeutig zu bestimmender und in den Jahrtausenden sich nicht verändernder Gebrauchsanspruch vorlag, während in der Architektur die Aufgabenstellung komplex ist. Diese Komplexität der Aufgabenstellung erfordert eine Interpretation, die zu verschiedenen Zeiten verschieden erfolgt. Wenn es dazu noch eines Beweises bedürft hätte, hat ihn die Entwicklung der Modernen Architektur selbst geliefert.

Das Postulat der Finalität

Häring hat sich in dieser Eindeutigkeit nicht wieder zum Problem der Ästhetik geäußert. Aber in dieser Äußerung zeigt sich ein Charakteristikum seiner Auffassung: – die Überzeugung von der *Finalität* aller gestalterischen Prozesse. An die Stelle der ästhetischen Wahlfreiheit wird die Zwangsläufigkeit gesetzt und somit in letzter Konsequenz an die Stelle der Ästhetik die Ethik.

»Was wahr ist, wird gewiß auch einmal schön sein« – zitiert Häring Bruno Taut und kennzeichnet damit seine eigene Meinung, die er in seinen späteren Schriften modifiziert. Das erklärte Ziel ist die Schaffung vollkommener Gegenstände, oder besser: ist die »Züchtung« vollkommener Gegenstände, die als Formen absoluter Leistungserfüllung charakterisiert werden. Jedes »Ding« soll die ihm »wesenhafte Gestalt«²⁷ erhalten und behalten. Die Gestalt ist nichts Zugefügtes, sondern bereits im Gegenstand enthalten; – es handelt sich also nicht um Formgebung, sondern um Formfindung. Es soll die im Gegenstand »selbst verschlossene Gestalt erweckt«²⁸ werden.

Auch der Mensch, so sinngemäß Häring, hat Anteil an der Entwicklung der Form, »aber dieser Anteil ist nur von der Art des Anteilens, den ein Gärtner an der Gestalt einer Pflanze hat, die er in seine Pflege und züchterische Obhut nimmt. Auch der Gärtner kann aus der Pflanze nicht züchten, was nicht in ihr liegt und was nicht der Eigengesetzlichkeit ihres Wesens entspricht – er kann aus einer Eichel keine Tanne züchten . . .«²⁹

Zur Geschichtsphilosophie Hugo Häring

Häring betrachtet dieses neue oder organhafte Bauen als zwangsläufige Folge des Entwicklungsprozesses der Menschheit. Bereits in seinen frühen Schriften finden sich Hinweise darauf. Eine erste Zusammenfassung dieser Einsichten bietet der Artikel »Probleme der Stilbildung« aus dem Jahre 1934, eine Präzisierung der im Jahre 1946 gehaltene Vortrag »Strukturprobleme des Bauens«. Die Fülle seiner Gedanken, die historische, kunst- und baugeschichtliche und kulturphilosophische Aspekte umfassen und sich in seinen späteren Schriften auch auf theologisches Gebiet ausweiten, darzulegen und kritisch zu durchleuchten, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich. Was versucht werden kann, ist eine Herauslösung jener Ideen, die sich unmittelbar auf das Bauen beziehen.

In seinem Nachlaß findet sich folgende Feststellung: »Wir haben den Versuch unternommen, das Entwicklungsgeschehen, das sich im Bilde der menschlichen Kulturen darbietet, aus der Logik des göttlichen Wirkens im Schöpfungswerk herzuleiten und nicht vom Standpunkt des Menschen aus zu erklären. Die menschlichen Kulturen werden nicht als das Ergebnis eines vom Menschen erfaßten und angestrebten Zieles angesehen, sondern als Nebenprodukte einer erzieherischen Arbeit, die sich nach einem höheren Plane des schöpferischen Wirkens vollzieht, so wie auch die Blüten der Pflanzen nur Nebenprodukte sind im Geschehensraum des Pflanzenlebens.«

In Anlehnung an ein Goethewort betrachtet Häring die Erde als Pflanzschule für Geister, in der bestimmte Epochen ihr »Pensum« haben. Die geistige und kulturelle Entwicklung, wie Häring sie in Anlehnung an altes theosophisches Gedankengut sieht, verläuft in Zyklen, von denen Häring drei nennt: die vorgeometrischen Zeiten, die in unse-

rer Zeit zu Ende gegangene geometrische Epoche, welche sich über 5000 Jahre bis zum Jahre 1899 erstreckt habe, und die neue beginnende Epoche. Während er die vorgeometrischen Epochen nur erwähnt, versucht er, die geometrische Epoche als solche in ihrem Ablauf und in den verschiedenen »Werkräumen« zu charakterisieren. Sie beginnt mit den ersten Pyramiden und reicht über Ägypten, Griechenland, Rom und Byzanz; – über Romantik, Gotik, Renaissance und Barock bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In dem Maße, in dem sich die Entwicklung der Gegenwart nähert, sei ein neues, stärker werdendes Auftauchen organhafter Struktur vorhanden; – so erstmals in der Gotik und dann wieder im Barock. Wenn Häring in diesem Zusammenhang von Geometrie spricht, so ist damit nicht die meß- und konstruierbare Form, sondern ihr »philosophischer Gehalt«, oder exakter, ihr »kosmologischer Gehalt« gemeint³⁰. Jede dieser Kulturepochen hat eine bestimmte Aufgabe, der Mensch durchläuft in seiner geistigen Entwicklung einen »Lehrgang«, Ereignisse sind nicht zufällig, sondern »im Plan« enthalten.

Übertragen auf das Bauen bedeutet dies, daß in den geometrischen Kulturen eine Gesetzmäßigkeit vorherrschte, die durch die geometrischen Strukturfiguren gegeben war, daß also der Bau von außen bestimmt wurde und nicht durch die Wesenhaftigkeit des Objektes: Häring sieht darin das Kennzeichen jeglicher Architektur.

Im Gegensatz dazu steht Bauen, das nicht um eines Ausdruckes willen geschieht, sondern um einer Leistungserfüllung willen. Gebaut in diesem Sinn haben die vorgeometrischen Zeiten, unbewußt, intuitiv, das heißt »organhaft wie die Tiere«³¹; – und Bauen in diesem Sinn, nun bewußt, »bewußtes Schaffen in Ebenbildlichkeit organhaften Geschehens«³², ist das Kennzeichen der neuen, jetzt anhebenden Periode.

Bei dieser Arbeit falle der Technik eine besondere Aufgabe zu. »Technik kann nur organhaft schaffen, denn sie gestaltet im Interesse einer Leistungserfüllung«³³. Sie sieht er in der Technik unserer Zeit als ein Symptom »steil hochschießenden organhaften Gestalt-schaffens«. Das alles nun genetisch betrachtet: »Unser Zeitalter der Prothesenbildung ist undenkbar ohne die vorherige Schulung des Geistes in der Beherrschung der Materie und alles Körperlichen, ohne Ausbildung einer rationalen Geometrie und Mathematik, ohne Systematik und ohne wissenschaftliche Arbeitsmethoden. Diese Schulung verdanken wir jedoch gerade den geometrischen Kulturen«³⁴.

Diese Charakterisierung des Geschichtsbildes von Häring läßt seine Auffassung einer mit Notwendigkeit ablaufenden Entwicklung erkennen. Häring gibt mit seinen Gedanken keine Theorie, auch keine mögliche Hypothese der Wirklichkeit, sondern er schildert die Wirklichkeit selbst, so wie er sie zu sehen glaubt. Wenn es aber möglich ist, den Plan, nach dem die Geschichte vorangetrieben wird, zu erkennen und seine Phasen zu charakterisieren, so besteht zugleich die Notwendigkeit für den einzelnen, nach diesem Plan zu leben, ihm zu gehorchen.

Zweifelloos liegt in einem solchen Weltbild die Gefahr der Unduldsamkeit; – Häring selbst jedoch ist dieser Gefahr nicht erlegen. Die Auffassung, Bauen als ebenbildlichen Vorgang des Organischen zu betrachten, führte ihn schließlich zur Vorstellung einer Symbiose unterschiedlicher Werkformen.

Wenn, wie er 1951 in dem Artikel »Geometrie und Organik« formuliert, »die Wesenheit eines Bauwerkes« darüber entscheidet, in welchem Gestaltreich ein Bau steht, dann kann die Folge nur ein Neben- und Miteinander unterschiedlicher Gestaltformen sein. »Es wird eine Ordnungswelt entstehen zwischen Organik und Geometrie, die der zu vergleichen ist, die in der Natur selbst besteht«³⁵.

Der Begriff »Wesenheit«

Der Begriff »Wesenheit«, dessen er sich zum erstenmal in dem 1951 geschriebenen Artikel »Geometrie und Organik« bedient, leitet zu einer Veränderung seiner Gedanken über. Häring erkennt, daß Bruno Tauts These »etwas Unpraktisches könne nicht schön sein« sich bei Beobachtungen in der Natur nicht aufrechterhalten läßt. Und so folgt die Modifikation, daß diese These nur beschränkte Gültigkeit habe, sie gelte nur »für das technische Werk, nicht für das Gestaltwerk«. Und er versucht, dem »Geheimnis der Gestalt« in seinem letzten Artikel nahezukommen. Wieder taucht das schon immer benutzte Begriffspaar geometrisch und organhaft auf. Im »Lehrgang der Geometrie« war das Geheimnis der Gestalt mit den geometrischen Figuren verbunden und stand im Schatten des technischen Werkes.

»Die neue Situation dreht dieses Verhältnis um: das technische Werk geht in den Dienst des Geistes über, dessen Gestalthemen vom Leben aufgeworfen werden. In den Gestalten des Lebens aber waltet der individuelle Gestaltwille der Wesenheiten.«³⁶

»Individuation« ist das Kennzeichen der Gestalt, und diese Individuation »erfordert die Anerkennung des individuellen Gestaltwillens«³⁷ aller Dinge, dem objektive Existenz zugeschrieben wird. Mit dem Begriff Individuation verbindet sich aber zugleich der Begriff Wesenheit, denn individuieren heißt, »nach dem Gesetz des eigenen Wesens die Gestalt bauen, nicht nach dem Gesetz gegebener Formen, also von innen her, nicht von außen her gestaltet«³⁸.

»Der Bau von Gestaltwerken ist aber abhängig vom Stand der technischen Möglichkeiten... Neue technische Möglichkeiten führen zu neuen Möglichkeiten im Bau von Gestaltwerken«³⁹. Jedoch »ist das technische Werk nur der Werkbetrieb, der die Gestalt aufbaut. Er tut das nach den Weisungen, die ihm die Idee der Gestalt gibt«⁴⁰.

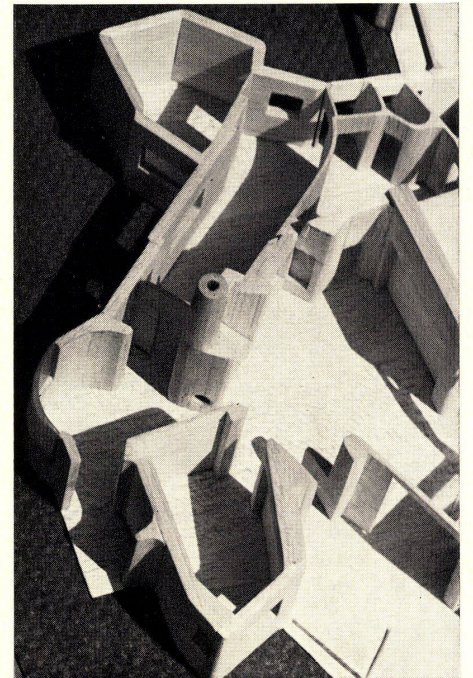
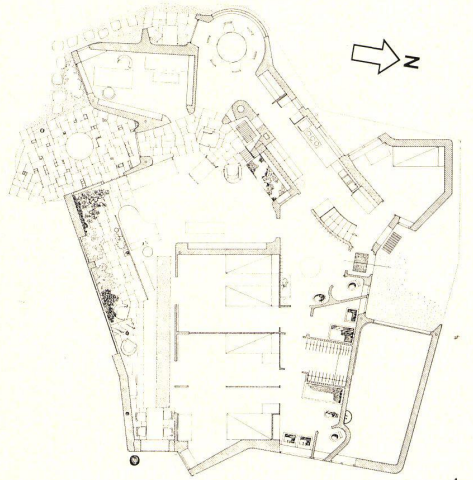
So hat Häring seine frühere Theorie von der Leistungsform, die ja zugleich technisches Werk ist, verknüpft mit einer in Umrissen angedeuteten Gestaltlehre. Die Leistungsform führt zum Organwerk, das immer und überall das gleiche ist; – das Organwerk aber ist die Grundlage des Gestaltwerkes, in dem die Wesenheit erscheint.

Die Gebrauchsform oder Leistungsform bestimmt er 1952 noch einmal als Form, »die nur der Erfüllung eines Leistungsanspruches dient und aus diesem Thema ihre Begründung erhält«⁴¹. Jedoch macht er an anderer Stelle im gleichen Aufsatz den Zusatz, daß die Leistungsansprüche »doch schon Ansprüche einer Wesenheit sind, das heißt, eine Gestaltidee konzipiert bereits das Organwerk«⁴². Anstelle des Begriffes Leistungsform erscheint jetzt der Begriff Organwerk, das »Werk der Leistungserfüllung«⁴³. Das Organwerk aber ist die Voraussetzung des Gestaltwerkes. Die Kennzeichen des Gestaltwerkes aber sind Indikation und Verkörperung der Wesenheit. Organwerke sind die Werke der Ingenieure. – »Dem Architekten

aber fällt noch immer die Aufgabe zu, in den Organwerken die geheimen Kräfte zu erkennen und zu lenken, die ihnen das Gesicht von Wesenheiten geben«⁴⁴.

Härings Gedankenwelt innerhalb der zwanziger Jahre

Man kann seine Gedankenwelt nicht verstehen, wenn man sie nicht in Zusammenhang mit der Entwicklung der Modernen Architektur sieht. Die Beendigung des ersten Weltkrieges, die Befreiung vom Druck der Kriegsjahre hatte vor allem in Deutschland zu einer eruptiven, sich in Utopien ergehenden, alle nur denkbaren Möglichkeiten ausschöpfenden Produktion geführt. In dem Maße jedoch, in dem die finanzielle Misere der ersten Nachkriegsjahre überwunden wurde und sich konkrete Bauaufgaben einstellten, zeigte sich eine Veränderung vom



4, 5
Entwurf für ein Wohnhaus, 1946.
Diese Zeichnung gehört zu einer Serie von Entwürfen, mit denen Häring das Thema der frühen 20er Jahre wieder aufnahm.

Projet pour une maison d'habitation, 1946.
Ce dessin appartient à une série de projets dans lesquels Häring reprend le thème des années 20.

Design for a home, 1946.
This drawing is part of a series of designs in which Häring again resumed the theme dealt with in the early Twenties.

Utopisch-Ausschweifenden zum Real-Sachlichen, die schließlich zu einer allgemein akzeptierten, auf einfache Grundformen reduzierten Formensprache führte. Sie bedeutete eine Konsolidierung der jungen Bestrebungen, barg jedoch auch die Gefahr einer einseitigen Formfestlegung. Diese Einengung wurde Ende der zwanziger Jahre offensichtlich.

Es gibt von Häring weder utopische Entwürfe noch in expressiven Übersteigerungen schweifende; – beides lag seiner nüchternen und zugleich kontemplativen Art fern. Aber ebenso verschloß er sich einseitigen Festlegungen und wurde nicht müde zu betonen, daß Form nicht vorbestimmt sei, sondern aus der Aufgabenstellung entwickelt werden müsse. Mit dieser Argumentation und seinen Entwürfen nahm er die sich in den dreißiger Jahren anbahnende Entwicklung vorweg. Es ist seine persönliche Tragik, daß seine Stimme verstummen mußte, als diese Entwicklung allenthalben deutlich wurde: Häring lebte isoliert und in innerer Emigration im nationalsozialistischen Deutschland der dreißiger Jahre.

Die Offenheit gegenüber Neuem, der ständige Versuch, spezifische Gestaltformen zu entwickeln, bestimmte auch sein Verhältnis zur Konstruktion. Wenn Häring davon sprach, daß Le Corbusier die Kräfte im Stahlbeton nicht wahrnehme, sondern ihn in das Korsett geometrischer Formbezüge zwänge, so war diese Äußerung nicht nur rhetorisch gemeint, sondern Quintessenz des eigenen Schaffens. Häring war zum Beispiel der erste der Avantgarde, der sich der Schalenkonstruktion als architektonischem Formelement bediente.

Kritische Anmerkungen

In seinen frühen Schriften verwendet Häring den Begriff »Leistungsform«, der später durch den Begriff »Organwerk« ersetzt und mit dem Begriff »Gestaltwerk« verbunden wird. War die Leistungsform durch den unmittelbaren Bezug der Form zur geforderten Leistung definiert, so das Gestaltwerk als Ausdruck der Wesenheit des Objektes und als Individuation: – Erscheinung des Unsichtbaren, des »Wesentlichen«, im Sichtbaren also. Wenn man diesen Gedankengang akzeptiert und ihn in die architektonische Praxis einzuführen versucht, so zeigt sich jedoch eine unvermutete Schwierigkeit. Sie liegt in der Frage begründet, wie die objektive Existenz der »Wesenheit« eines architektonischen Objektes bestimmt werden kann. Häring kommt zu dieser These durch die Betrachtung von Naturformen, in denen sich, wie es Portmann einmal ausgedrückt hat, »ein Innerliches in der Erscheinung äußert«⁴⁵. Jedoch ist im geschaffenen Werk der Natur stets die Form vorhanden; – das Innerliche wird, wenn überhaupt, mittels Form erkannt. Und daran schließt sich die entscheidende Frage,

ob Wesenheit überhaupt ohne Form gedacht werden kann; – ob also Wesensbestimmung und Formfestlegung zumindest nicht synchrone Akte sind. Wenn es zutrifft, daß Wesenheit in der Architektur nur mittels Form definiert werden kann, dann ist klargelegt, daß ästhetische Entscheidungen von Anfang an mitbestimmend sind. Somit wäre die von Häring postulierte objektive Existenz des Wesens einer Sache relativiert.

Zum gleichen Ergebnis führt eine andere Überlegung. Eine spezifische Gestalt in der Architektur kann nur ermittelt werden, wenn sich diese Eigenart eindeutig bestimmen läßt. Die von den Funktionalisten immer wieder angeführten Beispiele sind deshalb ausschließlich Bereichen entnommen, in denen tatsächlich eindeutige Aufgabenstellungen vorhanden sind. Faustkeil und Axt, um zwei der Paradebeispiele zu nennen, sind Leistungsformen, deren Aufgabe, mit einem Minimum an Kraftaufwand Gegenstände zu spalten, so eindeutig ist, daß in einem langen Selektionsprozeß schließlich spezifische Gestalten gefunden wurden. Jedoch läßt sich dieser Sachverhalt nicht ohne weiteres auf die Architektur übertragen, weil hier zumeist eine derartig eindeutige Aufgabenstellung a priori nicht vorhanden ist. Die Forderungen sind oft so komplex, ja einander widersprechend, daß eine charakteristische Form nicht gefunden werden kann, weil die Voraussetzung (die eindeutig definierte Aufgabenstellung) fehlt. Funktionalismus als Gestaltungsmethode zur Findung einer spezifischen Gestalt in der Architektur ist zumeist nur dann möglich, wenn die komplexe Problematik der Aufgabenstellung zugunsten einer einseitigen, aber eindeutigen Auffassung der Aufgabe eingeschränkt wird. Und diese Entscheidung des Architekten für eine bestimmte Auffassung der Aufgabe, die ich eine ästhetische nennen möchte, ist von verschiedenen Faktoren abhängig: den Zeitumständen, der Herkunft und Entwicklung des Architekten und dem Ort, an dem sie getroffen wird.

Zweifelsohne gibt es zu bestimmten Zeiten bestimmte Konstanten; – Übereinkünfte, die den Charakter von absoluten Festsetzungen haben. Dieser Charakter ist jedoch relativ zu einer bestimmten Zeitsituation und somit dem Wandel unterworfen. Damit wird nicht die Architektur als solche relativiert, sondern es wird nur jener Rhythmus von Dauer und Wandel aufgezeigt, dem sie unterliegt.

So problematisch von der Theorie her gesehen der Begriff »Wesen« oder »Wesenheit« auch ist, im Praktischen hat er höchst nützliche Dienste geleistet. Er bedeutete im allgemeinen die Vertiefung des Funktionsbegriffes über seine rationalen Aspekte hinaus.

Was Häring nicht gegeben hat und auch seinem Denkansatz nach nicht geben konnte, war eine Darlegung der für die Gestalt wichtigen ästhetischen Frage. Es geht dabei

durchaus nicht um die von Häring bekämpfte Prädominanz der Form, sondern nur darum, welche der möglichen Formen und Proportionen verwendet werden sollen; – es geht um die Bestimmung der ästhetischen Wahlfreiheit. Denn die Frage, was gebrauchsbefriedigt werden, sondern nur durch Gestalt als raumbegrenzendes Element – also nur durch den von Formen begrenzten Raum –, hat Häring übersehen.

Was Häring vielmehr gegeben hat, ist eine von tiefen Einsichten und auf uraltem Wissen beruhende Philosophie des heutigen Bauens; – eine Erneuerung der Prinzipien funktionalen Gestaltens in spezifischer und zutiefst deutscher Art und Weise.

Was Häring vielmehr gegeben hat, ist eine von tiefen Einsichten und auf uraltem Wissen beruhende Philosophie des heutigen Bauens; – eine Erneuerung der Prinzipien funktionalen Gestaltens in spezifischer und zutiefst deutscher Art und Weise.

¹ Das Schriftenverzeichnis findet sich in: Heinrich Lauterbach/Jürgen Joedicke, Hugo-Häring-Schriften, Entwürfe, Bauten. Band 4 der Dokumente der Modernen Architektur, Stuttgart 1965.

² Auszüge wurden jetzt veröffentlicht unter dem Titel: Häring, Die Ausbildung des Geistes zur Arbeit an der Gestalt, Berlin 1968, Band 1 der Schriftenreihe der Akademie der Künste Berlin.

^{3-11, 14-16} Hugo Häring: Wege zur Form in: Die Form, Heft 1/1925.

¹³ Hugo Häring: Kunst- und Strukturprobleme des Bauens, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Heft 29/1931.

¹⁷ Frank Lloyd Wright: Das natürliche Haus, München o. J., S. 22.

¹⁸ Le Corbusier: Kommende Baukunst, Stuttgart 1926.

¹⁹ Walter Gropius: Der stilbildende Wert industrieller Bauformen, in: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes, Jena 1914.

²⁰ Architectural Record, 1908. Veröffentlicht in: Frank Lloyd Wright: Das natürliche Haus, München o. J., S. 31.

²¹ Hugo Häring: Wege zur Form, a. a. O.

²² Hugo Häring: Bemerkungen zum ästhetischen Problem des neuen Bauens, in: Bauwelt, Heft 19/1931.

²³⁻²⁶ Hugo Häring: Bemerkungen zum ästhetischen Problem des neuen Bauens, a. a. O.

^{27, 28} Hugo Häring: Versuch einer Orientierung, in: Die Form, Heft 7/1932, S. 31.

²⁹ Hugo Häring: Probleme der Stilbildung, in: Deutsche Bauzeitung, Heft 43/1934, S. 36.

³⁰ Hugo Häring: Kunst- und Strukturprobleme des Bauens, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Heft 29/1931.

^{31, 32} Hugo Häring: Ansprache an die Architekten des neuen Bauens in Aulendorf, 1946, in: Neues Bauen, Hamburg 1947.

^{33, 34} Hugo Häring: Probleme der Stilbildung, S. 39 a. a. O.

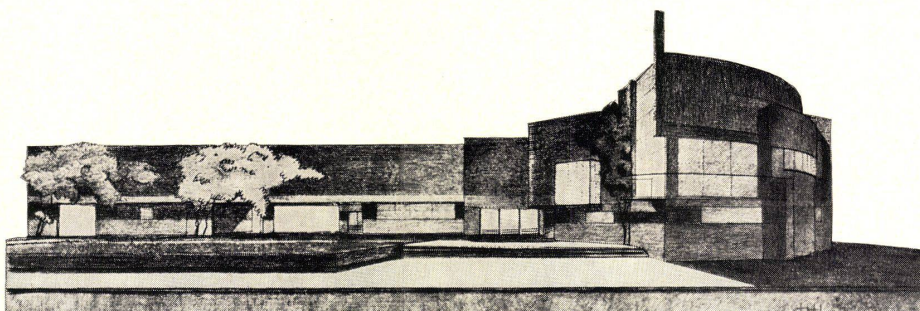
³⁵ Hugo Häring: Ansprache an die Architekten des neuen Bauens, a. a. O.

^{36, 37, 39, 40} Hugo Häring: Über das Geheimnis der Gestalt, 1954. Sonderdruck der Technischen Universität Berlin.

³⁸ Hugo Häring: Die Welt ist noch nicht ganz fertig, in: Bauzeitschrift, Heft 1/1947.

⁴¹⁻⁴⁴ Hugo Häring: Vom neuen Bauen, 1952. Sonderdruck der Technischen Universität Berlin.

⁴⁵ Heinrich Lauterbach/Jürgen Joedicke: Hugo Häring zitiert nach: Heinrich Lauterbach, Einleitung, Band 4 der Dokumente der Modernen Architektur, Stuttgart 1965.



6 Studie für den Wettbewerb der Berliner Sezession, 1926. Etude établie pour le concours de la Sécession berlinoise, 1926. Study for the Competition of the Berlin Secession, 1926.